

Einleitung:

Auf die 2. europäische ökumenische Versammlung in Graz 1997 geht der Tag des Judentums zurück. Als Datum wurde dafür der Tag vor dem Beginn der Gebetswoche für die Einheit der Christen, der 17. Januar gewählt.

Das Anliegen gibt uns der Römerbrief des Paulus in die Hand. Er wendet sich gegen den Stolz der Christen und gibt ihnen zu bedenken: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich!“

Für die Woche der Einheit der Christen bedeutet dies: Im Finden der gemeinsamen Wurzel liegt die größte Chance jeder Ökumene. Dass wir die Einheit auch unter uns und zwischen uns wahren – deshalb bitten wir um Vergebung unserer Schuld:

Das Erbarmen des Herrn möge uns untereinander verflechten.

Herr, Jesus Christus, Weg, Wahrheit und Leben: Herr, erbarme dich.
Dein Wort sammelt und eint alle Menschen: Christus, erbarme dich.
Du führst uns zum Vater und gibst uns Heimalt bei ihm: Herr...
Der allmächtige Gott, der uns berufen hat, vergebe uns alle Schuld, er führe uns in Einheit und Liebe zusammen durch Christus, unseren Herrn. Amen.
Ehre sei Gott in der Höhe.

Homilie:

Zwar lesen wir in diesem Jahr sonntags das Markusevangelium, aber da es das kürzeste Evangelium ist, wird die Reihe immer wieder mit Johannes ergänzt, der kein eigenes Lesejahr bekommen hat. Er ist nämlich für die Feste zuständig.

Jedenfalls beginnt bei Johannes das öffentliche Wirken Jesu anders als in den drei anderen Evangelien. Er geht nach seiner Taufe nicht in die Wüste, sondern nach Hause; und er beginnt nicht nach der 40-tägigen Wüstenzeit selber die Jünger zu berufen, sondern hier werden vom Täufer die ersten zwei Jünger zu ihm geschickt. Bei Johannes ist man immer versucht, die sehr anschaulichen, oft detailreichen und doch sehr verdichteten Erzählungen als historische Berichte zu lesen. Sie sind jedoch – neben ihrer unbestreitbaren historischen Relevanz – Fortschreibungen der jüdischen heiligen Schriften.

Ich möchte versuchen, zwei mögliche Verbindungen zu alten Texten aus der jüdischen Bibel zu zeigen. Bei Johannes kann man zwar oft nicht ganz sicher sein, was er im Hinterkopf hatte, als er die Texte schrieb, aber man kann auch nicht mutig genug sein, um die Fülle einzuholen, die er in seinem Werk versteckt hat.

1. Die erste Geschichte, die uns einfallen kann, stammt aus dem Paradiesgarten. Kurz nach dem Sündenfall verstecken sich Adam und Eva in den Büschen des Gartens, weil sie nackt sind und Angst haben. Da kommt Gott und sucht sie mit der Frage: „Adam, wo bist Du?“ Auch hier: Das Sich-Verstecken des Menschen und die Suche Gottes nach ihm ist eine Verdichtung der Grundsituation der Menschheitsgeschichte. Der Mensch kann sich nicht unbefangen Gott offenbaren, Gott wiederum gibt den Menschen – egal wie er sich verfehlt – nicht auf. Es entsteht dann ein Gespräch, an dessen Ende Gott dem Menschenpaar eine Lebensmöglichkeit schenkt, ihnen Kleider macht und sie in ihre Selbständigkeit entlässt, aber ohne seine suchende Frage nach ihm aufzugeben: „Mensch, wo bist du?“

Bei Johannes dreht sich diese Situation um: Er hat schon im ersten Kapitel geklärt, dass in Jesus Gottes Wort Mensch geworden ist. Und jetzt kommen zwei Jünger, die zwar im Täufer einen Lehrer haben, der „der größte von allen von einer Frau Geborenen“ genannt wird, die aber doch weiter suchen, weil sie letztlich Gott suchen. Jetzt fragen sie das menschengewordene Gotteswort: „Wo wohnst du?“ Und Gott versteckt sich nicht vor ihnen, sondern lädt sie zu sich ein: „Kommt und seht“. Es klingt doch nach dem Rückweg ins Paradies, wo der Mensch keine Angst mehr vor Gott hat, sondern seine Nähe sucht und aushält...!

2. Und eine vielleicht noch gewagtere Beziehung ging mir beim Nachdenken auf. Es ist doch sehr erstaunlich, dass Johannes Jesus nicht mit der Askese in der Wüste starten lässt, was er von seinem Lehrer Johannes dem Täufer hätte übernehmen können, sondern mit dem scheinbaren Gegensatz, der Hochzeit zu Kana, wo der beste Wein quasi in Strömen fließt. Aber vorher beginnt alles ganz still, ohne große oder kleine Werke. Die Jünger fragen Jesus weder nach seiner Lehre noch nach seiner Wunderkraft, sondern nach seiner Bleibe. Und als Beschreibung des Gefundenen heißt es einfach: „und sie blieben jenen Tag bei ihm“. Das „Bleiben“ ist bei Johannes ein Schlüsselwort. Es ist die Treue des Seins, eine Voraussetzung für alles andere noch vor jeglicher Tätigkeit und Leistung.

Und das erinnert wieder an eine ganz bedeutende Erzählung aus dem Buch Exodus, als Gott dem Mose, bevor er das Volk aus Ägypten herausführen wird, seinen Namen offenbart. Er heißt etwa: „ich bin, der da ist“, oder: „der mit dir sein wird“. Dieser Name verspricht erst einmal keine spektakulären Dinge, sondern das Dasein. Und bei Johannes wird es ganz praktisch wahr: Jesus ist einfach da, man kann bei ihm sein. Auch hier eine Fortschreibung, nicht nur „Gott ist da“, sondern auch der Mensch ist bei ihm.

Auch wenn diese Verbindungen vielleicht nicht ganz naheliegend sind, schweben sie doch irgendwie hinter dem Evangelium als Verheißungen von Erfüllung und Heilung der Welt. Und sie haben wichtige Folgen für unsere Glaubens-Einstellung und -Freude: Denn es heißt doch, dass Gottes Anwesenheit, seine Annäherung zur Welt und zu uns Menschen einen konkreten Ort braucht. Sie kann sich nicht bloß in Meditation und Gedanken erschöpfen, sondern heißt auch Hingehen und Da-sein. Aber vor allen Dingen ist es ein ‚Sein‘ und nicht ein Machen und Tun.

Diese Szene atmet eine große zuversichtliche Ruhe, eine Sabbatruhe, das Ziel nach der Vollendung des Tuns. Auch wenn Jesus nachher ganz klar tätig sein wird, das, worauf es ankommt, ist seine Nähe als Gottes Nähe, das ist sein größtes ‚Werk‘.

Daraus ergeben sich dann erst die Berufungen weiterer Jünger. – Zwar immer noch nicht durch Jesus, sondern durch die Brüder; aber er gibt dem Petrus einen neuen Namen. Schon wieder kann das als eine Variante der Paradiesgeschichte gelesen werden, wo Gott die Tiere zum Menschen führt, der sie benennen soll. Jetzt führt der Mensch seinen Bruder zu Jesus, zu Gott, der ihn neu benennt. So scheint, noch bevor alles beginnt, alles bereits in Ordnung gebracht zu sein.

Wir dürfen also auf das „Alles ist schon da“ setzen und jegliche Aktivität und Tätigkeit auf diesem Fundament vollziehen. Und wir dürfen nicht aufhören, den Ort zu suchen, wo wir einfach angstlos in der Nähe Gottes „dasein“ können.